

Axel Bertram

Das wohltemperierte Alphabet

Größe: 22 cm/26,5 cm, 240 Seiten, eine Vielzahl von Abbildungen, durchgehend zweifarbiger Druck, gebunden. Verlag Faber & Faber, Leipzig 2004.

ISBN 3-936618-38-0; Preis: 39,80 €

Die jahrhundertelange Zweischriftigkeit in Deutschland hat nicht nur einen aus ideologischen Gründen oft erbittert geführten Stellvertreterkrieg zwischen Fraktur und Antiqua im Gefolge gehabt, sondern auch ein fruchtbares Nebeneinander. Über dem Zanf wird das jedoch nur allzuleicht vergessen. Wer weiß denn – um nur ein Beispiel anzuführen –, daß etwa die zu Recht berühmte Unger-Fraktur ihre lichte, gelöste Gestalt dem Bemühen von Johann Friedrich Unger (1753–1804) verdankt, der von ihm (besonders bei den Großbuchstaben) als „gothisch schnörkelicht“ empfundenen Fraktur etwas von der Klarheit der Antiqua zu geben?

Axel Bertram, Jahrgang 1936, nach einem Studium bei Wittfugel und Nlemke an der „Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst“ in Berlin-Weißensee selbständiger Graphiker und berühmter Typograph in Berlin, dann selbst Hochschullehrer in Berlin-Weißensee, vermag es, solche Beziehungen deutlich zu machen. Man muß beim Lesen freilich etwas Geduld mitbringen – er liefert nicht eine Kulturgeschichte im gewöhnlichen Sinn, sondern eine Anzahl von Biographien und Werkeinschätzungen, die sich erst beim Leser zu einem Ganzen runden sollen. Ziemlich anspruchsvoll – es bedarf dafür nicht nur eines guten Gedächtnisses (aber hat jemand etwas dagegen, es zu üben?), sondern auch eines soliden Überblicks über das Gebiet. Axel Bertram setzt einiges an Wissen voraus.

Das alles wird jedoch mehr als aufgewogen durch zweierlei: einmal die Anteilnahme, mit der er Personen und Werk schildert, eine unzwei-

felhafte Liebe zum Metier, eine Begeisterung, die sich dem Leser ganz direkt mitteilt. Wobei es manchmal scheint, als sei ihm die Fraktur ein wenig unheimlich. Zum zweiten muß die Ausstattung des Buches gerühmt werden: Man nimmt es einfach gerne zur Hand, es ist darüberhinaus brillant mit typographischen Beispielen versehen, erfüllt also den Anspruch, gute Typographie zu verteidigen, selbst. Daß der Verlag das Risiko seiner Herausgabe eingegangen ist, ehrt ihn. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Quellen genauer auszuweisen, aber solch ein wissenschaftlicher Apparat hat natürlich eine schlechtere Lesbarkeit zur Folge. Doch zumindest wüßte man dann, ob etwa ein Geburtsjahr 1499 für Claude Garamond das Ergebnis neuerer Forschung oder schlichter Irrtum ist – bis jetzt nämlich kennt man dafür das Jahr 1480.

Wie auch immer: Das Buch hat das Zeug, ein Standardwerk zu werden. Es vereint eine Fülle von vergessenem oder verschüttetem Material mit eigenen, nie verhohlenen Ansichten. Ein Band, der so auch manchmal zum Widerspruch reizt – und zum Weiterdenken, zumindest überdenken. Ein seltenes Ereignis.

Hans-Georg Soldat